

# Städtebau mit Kirchen

In Hindenburg, heute Zabrze, ist ein wichtiger Teil des Gesamtwerks von **Dominikus Böhm** (1880–1955) erhalten. Der Kölner Architekt, als katholischer Kirchenbaumeister in Erinnerung, wirkte in der schlesischen Industriestadt auch als Städtebauer – und schuf mit der Kirche St. Josef ein Hauptwerk der Sakralarchitektur des 20. Jahrhunderts.

Text **Manfred Speidel** Fotos **Niclas Förster**

Dominikus Böhm ist als katholischer Kirchenbaumeister bekannt, der es vermochte, in expressiver Steigerung mystisch-stimmungsvolle Räume zu schaffen. Als Schüler von Theodor Fischer hat er die Kirchen jedoch nie als isolierte Bauten gesehen, sie vielmehr als Ausgangs- und Eckpunkte städtebaulicher Planung verstanden. Die frühe, bescheidene Kirche in Dettingen (1922) sollte Mitte einer zu schließenden dörflichen Bebauung und zugleich ihr Höhepunkt sein; die Kirche St. Johann Baptist in Neu-Ulm (ab 1921) schuf mit ihrer Position, mit dem weit ausgebreiteten Querhaus und mit Anbauten innerhalb des neutralen Straßenrasters gleich vier unterschiedliche Stadträume, vom weiten Platz vor dem Portal bis hin zur intimen Seitengasse an dem geplanten Gemeindehaus. Dominikus Böhm war nicht nur Kirchenbauer – mit der Wucht seiner Kirchenfassaden erwies er sich zugleich als eminenter Städtebauer. So nimmt es nicht wunder, wenn er mit seinen sakralen Bauten in Hindenburg (seit 1945 wie vor 1915 Zabrze genannt) ebenfalls einen großzügigen Städtebau verband – die größten Projekte in seinem Gesamtwerk.

## Die oberschlesische Drei-Städte-Einheit

Am 1. Januar 1928 tritt Moritz Wolf, von Dortmund kommend, die Stadtbauratsstelle in Hindenburg an. In nur vier Monaten strukturiert er das Stadtbauamt um und präsentiert bereits im Mai 1928 auf der Dresdner Ausstellung „Die technische Stadt“ das Konzept einer „Drei-Städte-Einheit“ von Hindenburg mit seinen Nachbarstädten Gleiwitz und Beuthen; Pläne und Modelle zeigen architektonische Vorschläge für ausgewählte Orte in Hindenburg. Eine Aufgabe, wie sie zu dieser Zeit sonst nirgends in Deutschland ansteht.

Grund für die plötzliche umfangreiche städtebauliche Tätigkeit ist die besondere Situation Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg. Am 15. Juni 1922 wird aufgrund des „Genfer Spruches“ der größte Teil des oberschlesischen Industriege-

bietes mit dem Hauptsitz in Kattowitz an Polen abgetreten. Das vierzig bis sechzig Kilometer lange Kohlebecken mit seinem Verbund an Zechenanlagen wird zum Schaden beider Seiten geteilt, und zwar so, dass die Grenze direkt östlich hinter Hindenburg und Beuthen verläuft. Das bedeutet auch, dass die direkten Verbindungen von Gleiwitz und Hindenburg nach Kattowitz unterbrochen und Hindenburg wie Beuthen zu Grenzstädten werden. Der Plan eines großen Industrie- und Siedlungsringes ist zerschlagen.

Die Folge: Verkehrswege müssen umgelegt werden, Städte haben sich neu zu definieren. Beuthen steht ganz und Hindenburg zur Hälfte auf einem Kohlenpfeiler, 96,4% seines Stadtgebietes befinden sich im Besitz der Bergbauindustrie. Nun sollen sich die drei Städte ergänzen. Beuthen ist Handelsknotenpunkt und Grenzbahnhof zu Polen, in Gleiwitz haben sich seit der frühen Neuzeit Industrieverwaltungen angesiedelt, beide Städte besitzen zudem historische Kerne. Nur Hindenburg ist eine bloße Ansammlung von Industriearbeitstätten und dörflichen, ungeordneten Arbeitersiedlungen mit wenigen Ansätzen zu städtischer Bebauung. Moritz Wolfs Aufgabe für Hindenburg ist daher umfangreich, sein Anspruch groß: Es sollten ausgedehnte Wohngebiete für Arbeiter und für die zahlreichen Flüchtlinge aus den polnisch gewordenen Gebieten entstehen, die Hindenburg als Wohnstadt zwischen Beuthen und Gleiwitz etablieren. Alle Arten gesundheitlicher, sozialer und kultureller Einrichtungen waren bislang vernachlässigt worden, es fehlt an Kinder- und Jugendheimen, man benötigt Arbeiter-Wohlfahrtsstätten, Sportanlagen und Erholungsparks. Moritz Wolf: „Oberschlesien hat 30 Jahre aufzuholen, in denen es unter nur wirtschaftlichen Ertragsgesichtspunkten industriell ausgebeutet wurde“, aber nun – nach der Abtrennung von Kattowitz – „bedarf es nicht nur einer neuen Orientierung“ – die Reichsgrenze verläuft unweit südlich der Hindenburger Südstadt –, „es hat eine Mission für die Zukunft zu

erfüllen: ein Eckpfeiler, ein Bollwerk zu sein an der Südostgrenze des Deutschen Reiches.“

**Bonatz, Poelzig, Böhm** | Wolf gewinnt namhafte Architekten für die zwei städtebaulich wichtigsten Punkte im diffusen Stadtgebilde. An den Bahnhof soll sich auf einem abfallenden Gelände eine verdichtete „City“-Bebauung anschließen, mit einem Rathaus und einem großen Verwaltungsgebäude, das eine von Paul Bonatz aus Stuttgart entworfen, das andere von Hans Poelzig aus Berlin. Nördlich der Bahn soll in einer Tal Senke am „Montagsmarkt“ ein städtischer Platz entstehen, der in einen Stadtpark und eine großzügige Grünanlage übergehen würde. Für die Durcharbeitung beauftragt er Dominikus Böhm, für die gesamten Grünanlagen der Stadt den Landschaftsarchitekten Gustav Allinger aus Berlin. Hinzu kommt eine Stadterweiterung am südwestlichen Stadtrand, vergleichbar den neuen Berliner oder Magdeburger Wohnsiedlungen, auf einem großzügigen Rechteck-Straßenraster mit Sportanlagen, Stadion und Freibad, die das Stadtbauamt selbst erarbeitet. Für Wohlfahrtsbauten und Kinder- wie Ledigenheime werden am Rand der Sport- und Grünanlagen Flächen ausgewiesen, für die sich ebenfalls Dominikus Böhm bewirbt.

Die „City“ am Bahnhof wird nicht vollendet – das wäre für die Stadt mit der größten und zugleich armen Arbeiterbevölkerung in Deutschland unbezahlbar gewesen. Zudem wird Wolf Mitte März 1931, also nach nur drei Jahren Tätigkeit, nach Leipzig berufen. Sein Nachfolger, K. Breuer aus Velbert, vereinfacht die Bebauung um den Bahnhof, schafft einen großzügigen Platz und schließt ihn hangaufwärts mit einem Kopfbau der Stadtparkasse ab. Lediglich die Wohnbebauung der Südstadt kann er weiterführen und vollenden.

## Städtebauliches Gesamtwerk: die Neugestaltung des Montagsmarkts

Umso bedeutender sind Dominikus Böhms Vorschläge für den Montagsmarktplatz, die weitgehend verwirklicht werden, was sowohl den realistischen Vorgaben als auch dem Einsatz des Stadtbauamts zu verdanken ist. Die Oberrealschule von Moritz Wolf ist bereits begonnen und ein kleines Kloster des Kamillianerordens mit dem Saalbau eines Vereinshauses als Notkirche gebaut worden. Böhm wird vom Prior der Kamillianer für den Bau eines Altenheims engagiert und Anfang März 1928 vom Bürgermeister zu einer Begutachtung der bisherigen Planungen eingeladen. Bereits auf der Dresdner Städtebau-Ausstellung im Mai wird mit einem eindrucksvollen Modell eine großzügige Platzanlage von 150 auf 160 Metern präsentiert.

Böhm beginnt zugleich mit der Planung von Kloster, Altersheim und Kirche der Kamillianer. An den vorhandenen Saalbau und die Wohnung der Patres schließt er bündig eine dreigeschossige Zeile mit Satteldach und durchlaufendem Balkon für das Altersheim an, die die nördliche Platzwand bestimmt und stumpf auf den Querbau und mächtigen Vorhallentrakt der riesigen Kirche trifft. An der zweiten, der östlichen

Platzseite soll die neue Berufsschule im Winkel an die bereits im Bau befindliche Oberrealschule angebaut werden und mit weiteren Bauten und der Kirche auf der Rückseite einen kleinen, zweiten Platz bilden.

Im April 1928 vereinfacht Böhm die Lösung. Die Berufsschule wird mit der Oberrealschule zu einer über 100 Meter langen, viergeschossigen Platzwand zusammengefügt, der Kanal eingedohlt und die daneben liegende Straße überbaut. Durch einen Versprung in der Zeile wird die Oberrealschule in die bergauf führende Zeile eingebunden. Sie mündet in die vorhandene Bebauung der Stadtmitte ein, für die Böhm den Eckbau der Stadtparkasse und Provinzialbank entwirft und baut; insgesamt eine fast 200 Meter lange Zeile.

Die dritte Platzwand des Montagsmarktes bildet eine dreigeschossige Wohnbauzeile, die mit einem leichten Knick an dieser Seite eine konkave Raumwand andeutet. An der vierten Seite, der Schule gegenüber, sollen zwei Kopfbauten den Übergang zum Stadtpark rahmen, der noch heute bis Gleiwitz eine begrünte Talsenke bildet.



Böhms wichtigste Entscheidung war es, mit dem machtvollen Baukörper der Kamillianerkirche einen monumentalen, aber notwendigen Angel- und Mittelpunkt zu schaffen. An dem damals ausgestellten Modell kann man nachvollziehen, wie das riesige Kirchenschiff mit einem aufragenden Portalkopf aus drei durchgehenden Arkadenbögen die Ecke des Platzes beherrscht und so weit in den Platz vorragt, dass es als volle Plastik erlebt werden kann; wie die Kirchenvorhalle über eine Freitreppe in voller Breite zu der ausgedehnten Teichanlage in der Mitte des Platzes führt, in dem sie sich spiegelt. Gleich einer riesigen Sphinx besetzt die Kirche ihren Ort und zieht die Blicke auf sich, insbesondere aus der Straßenflucht, die vom Geschäftszentrum herführt. „Das soll der Glanzpunkt des Ganzen werden. Es wird direkt pompös“, schreibt Böhm am 25. April 1928.

**Kloster und Altersheim** | Zunächst vollendet Böhm die Ausstattung des Kirchensaals im dazu verwendeten Vereinshaus. Eine kassettierte Holzdecke und schmale Holzleisten an den Brüstungen der Galerie, die wie gewebt und in Schwarz und Gold farbig gefasst sind, beleben die fade Raumform mit einem

**Bis heute ist der ehemalige Montagsmarkt eine grüne Gartenanlage im Zentrum von Zabrze. Im Hintergrund die Berufsschule von Böhm, heute als Zahnmedizinische Fakultät genutzt.**





Der vorhandene Versammlungsraum des Vereinshauses erhielt 1928 von Böhm eine Neuausstattung als Kirchenraum des Kamillianerklosters.

Hauch von Art déco. Besonderer Schmuck ist eine Orgelpfeifenkulptur in Kreuz- und Pfeilreihungen auf der Rückwand der Empore. Der gesamte Raum ist bis heute erhalten.

Noch im gleichen Jahr wird der Rohbau von Altersheim und Kloster fertiggestellt. Das Backsteinmauerwerk des Altenheims erhält mit doppelten scheidrechten Bögen über den bündig sitzenden Fenstern bei äußerster Einfachheit eine gestalterische Bereicherung. Flure und Treppenhäuser liegen nach hinten: die großzügigsten Räume im bescheidenen Heim. Sie werden voll verglast. Die rippenartig schlanken Betonbalken, auf denen die Treppenläufe ruhen, durchkreuzen sich unter den Podesten zu Kassetten: eine konstruktive Formerfindung Böhms, die viel bewundert wird. Das Kloster und seine Bauten werden am 1. Oktober 1929 eingeweiht.

**Große Pläne: die Kamillianerkirche** | Das Beuthener Wasser wird Anfang 1929 eingedohlt, die Platzfläche bepflanzte. Die Bodenuntersuchungen am Kirchplatz ergeben, dass es der Torfgrund nicht erlaubt, die Kirche so weit wie geplant in den Platz zu stellen, auch nicht auf Holzpfähle, da Wassersenkungen zu befürchten sind. Böhm erarbeitet einen neuen Plan, in

dem die Kirche um etwa 30 Meter zurückgesetzt steht. Um die Ecke des Platzes zu schließen, wird die Berufsschule entsprechend verlängert und abgewinkelt weitergeführt. Sie kommt damit der Kirche aber so nahe, dass Böhm sie mit drei übereinanderstehenden Schwibbögen anzuschließen gedenkt. Im Frühjahr 1929 verändert er den Lageplan dahingehend, dass auch die Wohnzeile, also die dritte Platzwand, bis an die Flucht der Oberrealschule um etwa 50 Meter in den Platz vorrückt und dieser in seiner Breite auf 120 Meter reduziert wird – die Grundlage für die Realisierung.

Als Konsequenz schlägt Böhm eine andere Form der Kirchenfront vor. Er ersetzt das Dreibogen-Motiv durch eine dem Platz zugewandte, offene Konche. Sie ergibt das monumentale Bild, das mehr noch als die Bogenarkade der Ecke des Platzes, dort, wo die gleichartigen Bauten zusammentreffen, eine prägnante Form geben soll, die den Übergang zu einem heiligen Ort eindringlich zu symbolisieren vermag, ohne auf ein gängiges Motiv wie einen Turm angewiesen zu sein. Das Innere soll ein großzügiger, einheitlicher Raum werden, ringsum durch frei stehende Wandpfeiler gegliedert. Doch die Kirche wird nicht gebaut.

**Berufsschule und Kleinwohnungsbau** | 1929 erhält Böhm jedoch alle anderen Bauaufträge für den Montagsmarktplatz, den er so genau bearbeitet hat: die Berufsschule, das Sparkasengebäude und die Wohnzeile. Er eröffnet dafür in Hindenburg ein Zweigbüro und stellt als Projektleiter einen jungen Architekten ein, der ebenfalls ein Schüler von Theodor Fischer ist: Herbert Rimpl (1902–1978).

Die Berufsschule wird von Böhm und Rimpl durchgeplant, die Bauausführung organisiert das städtische Hochbauamt selbst. Es ist Böhms einziger Schulbau; er fasst drei vorhandene Gewerbeschulen zusammen und wird mit 15 Klassenräumen und 14 Werkstätten sowie Laboratorien der modernste Berufsschulbau Schlesiens. Böhm führt das flach geneigte Walmdach der Oberrealschule weiter, gliedert die Fassade aber horizontal durch Brüstungsbänder in Putz und Fensterbänder, die mit Klinkerflächen abwechseln. Auf diese Weise gelingt es ihm, den inzwischen fertigen Realschulbau einzubinden. Die lange Zeile erfordert eine Straßenüberbauung, Gelegenheit, einen riesigen stählernen Zweigelenkrahmen als Portal auszubilden. Dem Bau ist nicht anzusehen, dass der wenig belastbare Untergrund und die Überbrückung des eingedohlenen Bachs eine leichte Stahlskelettbauweise erfordern. Der Winkelbau hat auf der Rückseite ein großzügiges Foyer. Dieses und die Treppenhäuser sollen nach Böhms Vorstellungen vor den fast geschlossenen Flurwänden der übrigen Geschosse das Bild eines gläsernen Doppelturmgebäudes ergeben. Aus Kostengründen werden nur die Außenwand der Eingangshalle und die Seitenwände der Treppenhäuser verglast.

Der Bau hat die Zeiten gut überstanden; heute ist dort die Zahnmedizinische Fakultät untergebracht; die eindrucksvolle Glashalle ist noch der Mittelpunkt der Anlage. Auch die fünfgeschossige, in eine leichte Kurve auslaufende Zeile mit Kleinwohnungen an der Südseite des Platzes, ein 120 Meter langer Klinkerbau mit rhythmisch gruppierten Fenstern, ist gut erhalten.

**Sparkasse und Provinzialbank** | Das Glanzstück der Bebauung aber ist bis heute die Sparkasse und Provinzialbank. Das Wohn- und Geschäftshaus sollte die Zeile der Schulen hangaufwärts bis zur Hauptstraße weiterführen, gebaut aber wurde nur der Eckbau mit einem kleinen Vorplatz; zur Realschule blieb eine Lücke. Gedacht war ein leicht wirkender, horizontal gegliederter Bau mit einem gläsernen, an der Ecke vorspringenden Mezzanin, der den Blick hangabwärts zur geplanten Kamillianer-Kirche lenken und von der Geschäfts-„City“ am Bahnhof zur „geistigen Mitte“ der Stadt hinführen sollte. Er ist jedoch einfacher ausgeführt worden. Das klar geschnittene Volumen des Stahlskeletts ist mit Klinkern verkleidet. Die bündig gesetzten, gleichmäßig verteilten Fenster verbreiten trotz der heutigen, vergrößerten Sprossenteilung und trotz des ausgebauten obersten Geschosses eine zurückhaltende „moderne“ Eleganz, akzentuiert durch den erkerartigen Risaliten, der an der Straßenseite das Ende des Baukörpers und den

Knick an der Kante des Baublocks auffängt und zugleich auch den kleinen Platz vor dem Bau optisch dominiert (siehe unten). Die Innenräume sind umgebaut, aber der gläserne Zylinder des Aufzuges in der zentralen Wendeltreppe ist erhalten und wird als gestalterischer Glanzpunkt noch immer den Besuchern gezeigt. Unter der straffen Leitung Herbert Rimpl wurde der Bau Ende 1930 fertiggestellt.

Obwohl Fragment geblieben, überzeugt Böhms städtebauliches Konzept für den Montagsmarkt noch heute; erst recht, da auch keine andere Mitte entstanden ist.

### Höhepunkt und Hauptwerk: die Kirche St. Josef

Im Herbst 1928 erhält Böhm zunächst einen Auftrag für ein Ledigenheim in der neuen Wohnstadt im Süden von Hindenburg, an das in einem zweiten Bauabschnitt ein bescheidener Saalbau als Kirche angefügt werden soll. Ebenso plant er ein Christliches Arbeiterwohlfahrts- und Bildungshaus in der Nachbarschaft. Schließlich schlägt Böhm auf einem trapezförmigen Grundstück zwischen der Ausfallstraße Sosnitzer Straße und dem sie kreuzenden Bahndamm eine größere und monumentale Baugruppe aus Kirche, Ledigenheim und Wohlfahrtseinrichtungen vor, um die gesichtslos auslaufende Stadt eindrucksvoll zu begrenzen.

In der Folge von mehreren Vorschlägen dreht Böhm die Kirche, die nun St. Josef genannt werden soll, quer zur Hauptstraße in Nord-Süd-Richtung und axial ausgerichtet auf eine Querstraße, die Pfarrstraße. Der Bau erscheint als eine geschlossene Masse, deren Front so dicht an die Straße gerückt ist, dass sie weithin sichtbar bleibt und die lange Straße optisch begrenzt. Am 7. Juni 1930 erhält Böhm den Auftrag, die Kirche







Die Kirche St. Josef, in gutem Zustand erhalten, ist noch immer ein städtebaulicher Höhepunkt im Süden der Stadt.

zu bauen. Im Oktober, nach aufwendigen Fundamentarbeiten, sind bereits die ersten vier Meter der Wandscheiben des Kirchenraums mit den Bogenöffnungen für die Durchgänge hochgemauert. Ein großartiger Raum ist im Entstehen. Böhm verwirklicht die Idee, die er für die Kamillianerkirche am Montagsmarkt hatte: die Gliederung durch tiefe Wandpfeiler. Die notwendige Ausführung der schmalen Wandscheiben in Stahlbeton mit Ziegelverkleidung, die Verankerung und Verspannung der 16 Meter hoch geplanten Wände und Pfeiler, die Erfordernis eines Stahlbetonringes – all dies treibt die Kosten in unvorhergesehene Höhe. Zudem macht sich die Weltwirtschaftskrise bemerkbar. Ende Oktober 1930 bemängelt das Finanzministerium den „unwirtschaftlichen“ Vorbau der Kapellen und den durch die Arkadenwand abgeschlossenen Vorhof, das wichtigste architektonische Merkmal des Baus. Doch Rimpl organisiert die Baustelle und die Materialbeschaffung neben seiner Bauaufsicht für das Sparkassengebäude so rasch, dass er vollendete Tatsachen schafft, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

Die Arkadenwand des Vorhofes, dieses großartige Motiv, das an römische Aquädukte erinnert, diene der Stabilisierung

der Kapellen zu beiden Seiten, so begründet Böhm die aufwendige Architektur, und nur die mächtige Erscheinung des Baus werde den politischen „Erfordernissen einer wirklichen Kulturtätigkeit an der Südostgrenze des Reiches“ gerecht. „Das Paradies fängt die wuchtige Horizontalbewegung der einen Kilometer langen geraden Straße auf... Von der offenen Luftigkeit dieses Paradieses betritt man den geschlossenen hohen Raum der Kapelle und kommt unter der gedrückten Empore in den weit sich öffnenden Hauptraum... Und wenn man sich denkt, welche Stimmung des Hauptraums gerade durch die beiden Kapellenvorbauten erreicht wird, so wird man meinen Wunsch erklärlich finden, diese beiden Kapellen hoch zu führen.“ Ende Dezember 1931 kann die Benediktion stattfinden, die Konsekration dann im September 1932.

Die städtebauliche Präsenz wie der Raum wirken auch heute noch großartig. Die schmalen, aber tiefen Wandpfeiler gliedern den breiten Raum in Nischen, die, durch die bogenförmigen Durchgänge verbunden, zugleich Seitenschiffe andeuten. Die Pfeiler sind wie flache „Schilder“, die frei zu stehen scheinen und, um das Chorrund hinter dem Altarhügel von der Außenwand abgerückt, den „heiligen Bezirk“ umstehen.

Der Umgang hinter dem Altar führt mit Treppen in die Krypta. Die Rückwand des Chores und die ihn umgebenden Pfeiler werden von unten durch Halbkreisöffnungen in der Außenwand der Krypta geheimnisvoll erhellt. Die drei Reihen von gemauerten Bogenbrücken zwischen den frei stehenden Mauerscheiben im Chor und ihre Bogenverbindung zur Außenwand setzen zugleich das Arkadenmotiv des Paradieses fort, eine ins Sakrale gesteigerte, römische Ingenieursbaukunst. Es ist kaum zu glauben, dass Böhms größte Kirche, würdig für einen Bischof, in der ärmsten Gemeinde gebaut wurde.

Dominikus Böhm erhält keine neuen Aufträge mehr in Oberschlesien – sowohl das Projekt einer Kirche mit Pilgerheim auf dem Annaberg, dem obersten Heiligtum Schlesiens, als auch das einer Kirche in Gleiwitz zerschlagen sich. Anfang 1932, nach Abrechnung der Baukosten für St. Josef, muss Böhm Herbert Rimpl, ohne dessen Einsatz der Bau so nicht zustande gekommen wäre, entlassen. Die große Kirche St. Josef ist gewissermaßen auch sein Denkmal.



#### Literatur zur Architektur in Schlesien

- Hubertus Adam. Expressionistischer Obelisk, Neue Zürcher Zeitung 26. Januar 1996
- Architektura i Budownictwo, Warszawa 1932, Nachdruck 1/2006
- Badstübner; Popp; Tomaszewski; von Winterfeld (Hg.) Dehio Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen: Schlesien, München/Berlin 2005
- Ewa Chojecka. Oberschlesische Architekturtendenzen 1900–1939 im Kontext zu Bruno Taut. Symposium Bruno Taut, Magdeburg 1995
- Hartmut Frank. Ein Bauhaus vor dem Bauhaus. Bauwelt 417/1983, S.1640–1650
- Hartmut Frank (Hg.) Fritz Schumacher. Reformkultur und Moderne, Stuttgart 1994
- Nikolaus Gussone (Hg.) Die Architektur der Weimarer Republik in Oberschlesien. Oberschlesisches Landesmuseum, Stiftung Haus Oberschlesien, Rattingen 1992
- Susan R. Henderson. Ernst May and the Campaign to resettle the countryside, rural housing in silesia, 1919–1925. Journal of the Architectural Historians 61, 6/2002
- Jerzy Ilkosz, Beate Störckuhl (Hg.) Poelzig in Breslau, Delmenhorst 2000
- Jahrbuch 1996 „Erhalten historisch bedeutender Bauwerke“, Berlin 1999, S.77–100
- Ernst May. Die Grundtypen der Schlesischen Heimstätte. Schlesisches Heim 3/1924
- Waldemar Odorowski. Architektura Katowic w latach międzywojennych 1922–1939 (Die Kattowitzer Architektur der Zwischenkriegsjahre 1922–1939) Muzeum Slaskie, Katowice 1994
- Wolfgang Pehnt, Matthias Schirren (Hg.) Hans Poelzig. Architekt Lehrer Künstler, München 2007
- Peter Pfankuch (Hg.) Adolf Rading, Akademie der Künste, Berlin 1970
- Josef Pollok. Hindenburg O/S. Stadt der Gruben und Hütten. Essen 1979
- Julius Posener. Hans Poelzig Sein Leben, sein Werk. Wiesbaden 1994
- Schabik; Schütz; Wolf: Dreistädteinheit. Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Landkreis Beuthen. Berlin/Leipzig/Wien 1929
- Lars Scharnholtz. Institut für neue Industriekultur (Hg.) Die unbekannte Moderne. Von Eberswalde nach Wałbrzych. Forst 2006
- Manfred Speidel. Entdeckte Projekte. Eine Arbeiterkolonie in Kattowitz, Oberschlesien 1915–1918, in: Landeshauptstadt Magdeburg (Hg.) Symposium Bruno Taut Magdeburg 1995, S. 49–69
- Beate Störckuhl. Liegnitz – die andere Moderne. Architektur der 1920er Jahre. Mit Fotografien von Czesław Pietraszko. München 2007
- Wolfgang Voigt, Ingeborg Flagge (Hg.) Dominikus Böhm 1880–1955. Tübingen/Berlin 2005